

Migration und Sprache

Zusammenfassung

In Anlehnung an das Buch „Psychoanalyse der Migration und des Exils“ von Rebeca und Leon Grinberg wird in dem vorliegenden Beitrag aufgezeigt, welchen herausfordernden Aufgaben Migranten beim Erlernen der neuen Sprache ausgesetzt sind. Die beiden Psychoanalytiker, selbst von Migration betroffen, verdeutlichen anhand ihrer langjährigen Erfahrungen mit Migranten die Komplexität des Spracherwerbs und die damit einhergehenden enormen Schwierigkeiten der Migranten, die Muttersprache als Produkt der bisher erlebten und mitgebrachten Kultur in der neuen Welt zu erhalten und gleichzeitig die neue, die fremde Sprache zu lernen.

Der Fremde

*„Weißt du,
Nichtfremder,
was das Fremdsein bedeutet?
Weißt du, wie es sich anfühlt?
Nein, sagst du.
Dann höre mir zu.
Fremdsein heißt,
als würde man plötzlich
unzählige Jahre
zurückgeschleudert,
weit weg in die Kindheit,
als Mutter am Bette noch
süßlich Schlaflieder sang
als sie dort Nacht für Nacht wachte,
die Bettdecke zum hundertsten Mal
zurechtrückte.
Fremdsein heißt,
als wäre man
ein kleines, schutzloses Kind...
Ohne Mutter!*

*Du staunst?
 JA-ohne Mutter neu sprechen
 und gehen lernen,
 ganz allein
 die fremde Welt erkunden,
 neue Gerüche wahrnehmen,
 neue Gefühle durchleben,
 neue Geräusche hören,
 neue Umgebung erspüren
 und sie sehen,
 neu lachen, neu weinen,
 neu streiten und neu verzeihen,
 und all das Neue deuten lernen.
 Ein fremder Kosmos – gleich
 Der kalten Welt der Erwachsenen.
 Neue Gesichter,
 neue Erzieher,
 ganz neue Regeln,
 viele Regeln! (...)“ (Rosenstern 2012)*

Eigentlich sind wir mit dem Fremden seit unserer Geburt vertraut. Der Philosoph Bernhard Waldenfels (2007) sagt, dass das Fremde eigentlich unser ständige Begleiter sei „Eigenes mit Fremden durchsetzt“. Die erste Beziehung des Kindes, so Bernhard Waldenfels, basiert auf Erfahrungen mit dem Anderen, mit dem Fremden. Dabei ist eigentlich die Fremde die Mutter. Das Kind lernt in einem intersubjektiven Raum, „der das Mitsein ermöglicht“, durch das Feingefühl seiner Mutter, seine Fremdheit zu ertragen und zu überwinden (vgl. Feldmann et al. 2013:54).

Rebeca Grinberg und Leon Grinberg bezeichnen in ihrem Buch „Psychoanalyse der Migration und des Exils“ die Geburt als erste Migration im Leben eines jeden Menschen. Die beiden Autoren haben selbst eine Migrationserfahrung erlebt. Das Ehepaar Grinberg emigrierte 1976 vor dem Terror-Regime Videlas aus Argentinien nach Spanien.

Ein Schwerpunkt der beiden Psychoanalytiker in den veröffentlichten Arbeiten war die Psychopathologie der Migration. Den Hintergrund ihrer wissenschaftlichen Überlegung dazu bildete ihre eigene Migration sowie ihre langjährigen klinischen Erfahrungen mit Migranten und Menschen, die zum Exil gezwungen waren.

Rebeca und Leon Grinberg untersuchten in ihrer Arbeit die Motivationen, die Ängste und die Phantasien bezogen auf die alte und neue Umgebung der Migranten.

In Anlehnung an Wilfred R. Bion beschreiben sie die Migration als „katastrophenartige Veränderungen“ mit potentiell traumatischen und identitätsbedrohenden Auswirkungen- oder im Gegensatz, als „eine erfolgreiche und kreative Entwicklung mit der tiefen Bedeutung einer bereichernden „Wiedergeburt““ herausstellen kann (vgl. Grinberg/Grinberg 2016: 15).

Migration hat mit Übergängen zu tun. Genauer gesagt mit entscheidenden und einschneidenden Übergängen im Leben eines Menschen, die eine Vielfalt von Gefühlen in dem Betroffenen auslösen. Die Grenze der Heimatkultur wird verlassen und das Vertraute hinter sich gelassen.

Hannah Arendt drückt in ihrem berühmten Essay „Wir Flüchtlinge“ aus dem Jahr 1943 ihre Verzweiflung als Betroffene folgendermaßen aus:

„Wir haben unser Zuhause und damit die Vertrautheit des Alltages verloren. Wir haben unseren Beruf verloren und damit das Vertrauen eingebüßt, in dieser Welt irgendwie von Nutzen zu sein. Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle“. (Arendt 2016: 10)

Das Erlernen der Sprache und sich in der neuen Sprache zurecht zu finden, ist eine der herausforderndsten Aufgaben im Verlauf des Migrationsprozesses für die Betroffenen.

Beim Erlernen der Sprache geht es weniger darum das gesprochene Wort zu verstehen, sondern vielmehr um das unabdingbare Bedürfnis und der Sehnsucht nach Kommunikation, sich mitteilen zu dürfen, gehört zu werden und verstanden zu sein.

Menschliches Leben findet nicht abstrakt im sprachlichen Rahmen statt, vielmehr in einer Welt von gemeinsam geteilten und mit-geteilten Bedeutungen (vgl. von Schlippe et al. 2004: 53).

Der Prozess des gemeinsamen wechselseitigen Austausches, der „Reziprozität“, wird von George Herbert Mead als „Anerkennung“ bezeichnet (Honneth 1992, im Studienbrief, Universität Bielefeld 2010:18). Die Reziprozität meint, den Anderen an-zuerkennen und vom Anderen an-erkannt zu sein. Was auch gleichzeitig identitätsstärkend erlebt wird.

Damit ist die Sprache die Vermittlerin zwischen der inneren und äußeren Welt.

Grinberg und Grinberg haben in ihrem Buch „Psychoanalyse der Migration und des Exils“ dem Verhältnis zwischen Migration und Sprache einen besonderen Platz eingeräumt. Sie weisen darauf hin, dass die eigene Sprache, also die Muttersprache, niemals so stark libidinös in dem Land, in dem eine andere Sprache gesprochen wird, besetzt wird. Die Sprache steht in einem engen Zusammenhang mit den

Kindheitserinnerungen und den Erfahrungen mit den ersten Objektbeziehungen, die sie „mit besonderen Bedeutungen durchtränken“ (Grinberg/ Grinberg 2016:102).

„Die Sprache bestimmt die Erfahrung der Welt, der Anderen und des Selbst. Sie liefert den Stützpunkt für die eigene Identität“. (ibd.:124)

Die Sprache birgt eine ganze Welt in sich – ein Bewusstsein, eine Identität, eine Kultur, – die mit der Auswanderung ins Schwanken gerät.

In Anlehnung an die wichtigsten linguistischen, psychoanalytischen und identitätstheoretischen Konzepte erarbeiten, benennen und erläutern Grinberg und Grinberg die Komplexität des Spracherwerbs und somit die enormen Schwierigkeiten des Migranten, seine Sprache als Produkt der mitgebrachten Kultur in der neuen Umwelt verändern zu lassen und die neue, fremde Sprache zu erwerben und annehmen zu können.

„(...) das Produkt der Kultur, die er „einsaugte“ und das ihm als kleines Kind dazu diente, das Bild der ihn umgebenden Welt zu „erschaffen“ und zu assimilieren“. (ibd.:113)

Im Prozess des Spracherlernens werden Migranten einerseits mit Ängsten konfrontiert, die eigene Sprache zu verlieren, sie nicht bewahren zu können und andererseits müssen sie viel Mühe aufbringen, sich die andere, die neue Sprache anzueignen, um sich in der neuen Welt mitteilen zu können. Grinberg und Grinberg stellen fest, dass Migranten häufig intensive Widerstände gegen das Erlernen der neuen Sprache erleben, die offensichtlich mit den traumatischen Erfahrungen der Betroffenen einhergehen.

Ich würde hier gerne ein Beispiel aus meiner Praxis einbringen, von einer Klientin, die ich im Rahmen der Familienberatung kennenlernen durfte.

Frau K., lebt schon seit fünf Jahren in Deutschland, zeigt große Schwierigkeiten, sich in der deutschen Sprache auszudrücken. Ihre beiden Kinder, drei und vier Jahre alt, sollen nicht in den Kindergarten gehen, da die Mutter befürchtet, dass ihre Kinder dort die fremde Sprache lernen und dann nicht mehr mit ihr in ihrer gemeinsamen Muttersprache kommunizieren.

Nach einigen Beratungssitzungen teilt Frau K. mit, dass sie ihr Herz der deutschen Sprache nicht öffnen könne. Der Verlust der Heimat und ihrer Familie lösen in ihr große Trauer und Ängste aus. Das Einzige was sie mitgebracht habe, und was sie mit ihrer Herkunft verbinde, sei ihre Sprache „wenn ich sie weggebe, bin ich ganz verloren“. Erlernen ihre Kinder die fremde Sprache, könne sie auch ihre Kinder verlieren.

Nachdem Frau K. ihre Ängste und ihre Verluste während der Beratung zum Ausdruck bringen konnte, traute sie sich zunehmend immer mehr, „ihr Herz der neuen Sprache zu öffnen“. Sie meldete sich dann auch für einen Sprachkurs an und machte gleichzeitig die Entdeckung, dass sie in ihrem Herzen „ein bisschen Platz“ auch noch für die andere Sprache hat.

Dank der Arbeit mit Frau K. wird mir bewusster, dass wir uns eigentlich die Sprache einverleiben. Die Annahme der Sprache hat mit Körpergefühlen zu tun, die durch Worte ausgelöst werden können.

In Anlehnung an den französischen Psychoanalytiker Didier Anzieu (1976), der von einer „Lauthülle“ spricht, „(...) die das Kind seit dem Beginn seines Lebens umgibt; einer Haut ähnlich, die es umhüllt und seine Inhalte zusammenhält“, heben Grinberg und Grinberg die Bedeutung der Stimme der Mutter hervor, „(...)die der Säugling schon in der ersten Woche wiedererkennt, ist wie Milch, die durch die Ohren eindringt“. (ebd.:119) Das ist die Stimme der Mutter, die das Kind tröstet und ihm das Gefühl gibt, mit der Mutter verlässlich verbunden zu sein.

„Angesichts des Auflösungszustandes, in dem sich das Kind fühlt, wenn es glaubt die Mutter angegriffen und verloren zu haben, lässt es die Musik - Verschlingung und Vereinigung der verstreuten Anteile - sich wieder mit sich und mit der Mutter verbunden zu sein“. (ebd.:125)

Besondere Bedeutung wird hier dem Wiegenlied beigemessen, das in der Folklore der meisten Kulturen eine wichtige Rolle spielt. Das Wiegenlied hilft dem Kind über die Nacht zu kommen und seine Angst vor der Dunkelheit der Nacht zu überwinden.

Beim Erlernen einer Sprache neigen die Erwachsenen meistens dazu, sich die Grammatik und den Wortschatz rational anzueignen. Und besonders die Melodie einer Sprache, von der das Kind schon seit seiner Geburt „durchtränkt“ wird, erreicht den erwachsenen Migranten in den allermeisten Fällen nur unzureichend. Das Gefühl der Authentizität, der Natürlichkeit, der Verwurzelung mit der Muttersprache findet keine Verbindung mit der fremden Sprache. Die neue Sprache kann als geheimnisvoll und unzureichend erlebt werden (vgl. ebd.:125).

„Manche Migranten fühlen sich beim Gebrauch der neuen Sprache als wären sie verkleidet und als hätten sie die Sprache verloren, die für sie authentisch ist“. (ebd.:127)

Das Erlernen der neuen Sprache wird nicht selten von Schamgefühlen begleitet.

Grinberg und Grinberg heben hervor, dass Migranten befürchten beim Benutzen bestimmter Redewendungen als ein Eindringling in die „geheime Sprache“(ebd.) der aufnehmenden Gesellschaft erlebt zu werden.

Die Angst ausgelacht, nicht ernstgenommen, beschämt und verstoßen zu werden, kann auch schnell zu bitteren Kränkungen und Empfindungen des Selbstwertverlustes bei den Betroffenen führen und gleichzeitig die Regression beim Erlernen der Sprache noch mehr verstärken und die Sprache der Einheimischen zu etwas Übermächtigem, Geheimnisvollem und nicht Erreichbarem machen. (vgl. ebd.:126)

„(...) indem gesprochen wird, vollzieht sich eine Handlung, deren Wirkung äquivalent zu einer physischen Interaktion betrachtet werden kann. (...) Im Moment der sprachlichen Äußerung einer Beleidigung, Demütigung oder Degradierung verleiht der Sprecher den von

ihm gewählten Worten seiner Intention nach ein Gewaltpotenzial, welches den Adressaten treffen soll“. (Heil 2011, zit. in Feldmann et al. 2013: 55)

Im Sinne des amerikanischen Psychoanalytikers Ralph Greenson (1950) betonen Grinberg und Grinberg einen engen Zusammenhang zwischen der Sprache und der Mutter. Das Sprechen sei ein Mittel, die die Beziehung zu der Mutter behaupten könne oder sich auch von ihr zu trennen. *„Worte können wie Milch wirken“.* (Grinberg/Grinberg 2016:121) Die Qualität der Beziehung des Kindes zur mütterlichen Brust hat einen entscheidenden Einfluss auf die spätere Beziehung zu der Muttersprache (ebd.).

Andererseits kann sich auch gleichzeitig diese Sprache, die vom dem Kind noch nicht vollständig verstanden werden kann, und die dann von den Erwachsenen als eine „geheime Sprache“ benutzt wird, um sich miteinander zu verständigen, „zum Objekt der Eifersucht, des Hasses und des leidenschaftlichen Begehrens“ (ebd.) entwickeln.

In der Konfrontation mit der neuen Sprache kann der Migrant die gleiche Art von Ausschluss empfinden, und mit denselben Gefühlen, wie „Hass und Eifersucht und dem verzweifelten Wunsch“ (ebd.) reagieren, die fremde Sprache zu beherrschen, um endlich die Möglichkeit zu bekommen, an der neuen Welt teilnehmen zu können und zu dürfen.

„Gerade für den Ausdruck affektiv geladener Erfahrungen steht oft die neue Sprache nicht zur Verfügung, da sie nicht mit den lebensgeschichtlichen Hintergründen verbunden sind, die im Lebensverlauf mit sprachlichen Aussagen verknüpft worden sind. Eigentlich wissen wir das alle. Ein Satz „Ich liebe dich!“ ist mehr als nur die Übermittlung von trockener Information - denn wenn er ausgesprochen wird, schwingt in ihm die ganze Existenz eines Menschen mit“. (von Schlippe et al.2004:65)

Bei der Beratung einer syrischen Familie fällt mir auf, welche körperliche Anstrengung das Aussprechen der deutschen Wörter für diese bedeutet. Gleichzeitig nehme ich ihre Verzweiflung wahr, wie schwierig es für sie ist, die Konversation mit mir aufrechtzuerhalten. Ich bitte sie, beziehungsweise ich schlage ihr vor, ein eben mit mir gesprochenen Satz einmal in ihrer Muttersprache auszusprechen. Es ist deutlich wahrzunehmen, wie während des Aussprechens dieses Satzes in ihrer Muttersprache, ihre Gesichtszüge weich werden und sich ihre Körperhaltung plötzlich sichtlich entspannt.

Die türkische Autorin und Regisseurin Emine Sevgi Özdamar, in Deutschland aufgewachsen, beschäftigt sich in ihrem Buch „Mutterzunge“ (2010) damit, die Wörter ihrer Muttersprache „Ich bin eine Wörtersammlerin“ wiederzufinden und neu zu entdecken (von Schlippe et al.2004:53). Das türkische Wort „anadili“ bedeutet sowohl Muttersprache als auch Mutterzunge „In meiner Sprache heißt Zunge: Sprache“ (Özdamar 2010:9).

Emine Sevgi Özdamar zeigt deutlich anhand konkreter sprachlicher Ausdrücke ihrer Muttersprache, wie sich die Bedeutung in der Übersetzung in eine andere Sprache verändert und sich auch mit der Übersetzung die erzählte Wirklichkeit verändert. Das

Wiederfinden ihrer verlorenen Mutterzunge symbolisiert eine Art Rückkehr in die einst verlorene und nun wieder entdeckte Identität.

„Zunge hat keine Knochen, wohin man sie dreht, dreht sie sich dorthin.

Ich saß mit meiner gedrehten Zunge in dieser Stadt Berlin. Negercafe, Araber zu Gast, die Hocker sind zu hoch, Füße wackeln. Ein altes Croissant sitzt müde im Teller, ich gebe sofort Bakschish, der Kellner soll sich nicht schämen. Wenn ich nur wüsste, wann ich meine Mutterzunge verloren habe. Ich und meine Mutter sprachen mal in unserer Mutterzunge. Meine Mutter sagte mir: „Weißt du, du sprichst so, du denkst, dass du alles erzählst, aber plötzlich springst du über nichtgesagte Wörter, dann erzählst du wieder ruhig, ich springe mit dir mit, dann atme ich ruhig.“ Sie sagt dann: „Du hast die Hälfte deiner Haare in Alamania gelassen“. (Özdamar 2010:9)

Indem ihre Mutter ihr sagt, sie habe die Hälfte ihrer Haare in Alamania gelassen, scheint sie ihr mitzuteilen, dass sie neue Wurzeln im fremden Land geschlagen habe. Das könne auch dem Satz von Grinberg und Grinberg entsprechen in Bezug auf eine gelungene bereichernde Entwicklung eines Migranten mit der tiefen Bedeutung einer bereichernden „Wiedergeburt“.

Grinberg und Grinberg betonen, dass die Fähigkeit des Individuums in kritischen Situationen *„weiterhin es selbst zu bleiben, die Grundlage der emotionalen Identitätserfahrung bildet“*. (ebd.:147)

Die Stabilität des Identitätsgefühls hat eine enge Verbindung mit der Verinnerlichung der Objektbeziehungen, die eine weitreichende und wichtige Rolle in der Identitätsgestaltung spielen (ebd.).

In diesem Zusammenhang spielen die Erfahrungen eine wichtige Rolle, die schon während der Identitätsbildung im Herkunftsland gemacht wurden. Waren diese mit Abbrüchen belastet, steigt das Risiko, die Herausforderungen in der neuen Welt nur schwer oder gar nicht bewältigen zu können.

Grinberg und Grinberg benennen in ihrer Arbeit drei Grundlagen, die das Identitätsgefühl bilden.

Das sind die räumliche, die zeitliche und die soziale Integration, die gleichzeitig wirken und untereinander interagieren.

Die Autoren legen ein besonderes Augenmerk auf diese drei Bindungen und glauben, dass eine Migration diese ins Wanken bringt und das Identitätsgefühl stark bedroht und verwirrt (ebd.:147 f.).

„Die Verwirrung wächst, sobald Kultur, Sprache, Ort, Bezugspunkte, Erinnerungen und Erlebnisse sich vermischen und gegenseitig überlagern. Verwirrungszustände entstehen auch aus den defensiven Versuchen, verfolgerische Ängste im Angesicht des Unbekannten abzuwehren“. (Grinberg/Grinberg 1989 :87, zit. in Feldmann et al.2013:73)

Die räumliche Integration, so Grinberg und Grinberg, bindet in sich die Beziehungen der verschiedenen Anteile des Selbst untereinander und sichert damit den Zusammenhalt der Person und ermöglicht die Kontrastierung zu den Objekten und zeichnet die Individuation, die Einzigartigkeit der Person aus.

Grinberg und Grinberg beschreiben, dass in der ersten Zeit einer Migration Zerrüttungszustände unterschiedlichen Ausmaßen auftreten können. Diese können sich in Ängsten zeigen, wie beispielweise von der neuen Umwelt „aufgefressen“ und „zerstückelt“ zu werden. Grinberg und Grinberg benennen diese Erlebnisse der Migranten als eine konfliktbehaftete Situation einerseits zwischen dem Wunsch nach Vermischung mit den anderen und andererseits dem Bedürfnis, sich von den anderen zu unterscheiden, um sich weiterhin als „derselbe“ erleben zu können (vgl. Grinberg/Grinberg 2016:150).

*„Die zeitliche Integration verbindet die verschiedenen Darstellungen des Selbst in der Zeit“.
 (ebd.:150)*

Die zeitliche Integration ist notwendig für die Herstellung der Kontinuität und bildet das Gefühl der „Selbstheit“. Die Konflikte der zeitlichen Integration zeigen sich im Vermischen von Erinnerungen und aktuellen Situationen.

Dass Migranten vertraute und emotional wichtige Objekte mit auf ihre Reise nehmen, hat den Zweck die drei Bindungen des Identitätsgefühls zu stützen: *„(...)sie sichern den Unterschied zu den Einheimischen, sie heben die Existenz einer Vergangenheit, Biographie hervor, und sie vergegenwärtigen Beziehungen zu abwesenden Menschen“.* (ebd.:152)

An dieser Stelle fällt mir der Satz von Thomas Mann ein, der 1938 in die USA emigrieren musste und bei seiner Ankunft in New York den berühmten Satz sagte „Wo ich bin, ist Deutschland“. Diese Aussage bringt meines Erachtens diese drei Bindungen zur Identitätsstützung zum Ausdruck und scheint diese für Thomas Mann als überlebenswichtig zu bestätigen.

Gleichzeitig scheint sich in dieser Aussage auch das Gefühl der Angst vor der Katastrophe einer vollkommenen Vernichtung durch den Verlust der Identität zu verbergen.

Die soziale Integration umfasst die Beziehungen zwischen den Aspekten des Selbst und den Aspekten der Objekte. Bei diesen Beziehungen handelt es sich hauptsächlich um projektive und introjektive Identifikationsmechanismen, die damit das „Zugehörigkeitsgefühl“ sichern.

Die soziale Bindung wird durch die Migration am stärksten in Mitleidenschaft gezogen. Die größten Veränderungen vollziehen sich in der sozialen Umwelt. Es geht um den Verlust der vertrauten Beziehungen und bislang angenommener Rollen, die nicht selten mit einem Gefühl „nicht dazu zugehören“, einhergehen (ebd.:152).

Abschließend möchte ich noch einen Fall aus der Praxis vorstellen. Es schildert von einem unbegleiteten minderjährigen Flüchtling, den ich im Rahmen der erzieherischen Jugendhilfe betreut habe.

Während eines Gesprächs teilt er mit, dass er gerne in den Sommerferien arbeiten und Geld verdienen möchte. Da er der beste Schüler in der Klasse ist und insbesondere in Mathe, schlage ich ihm vor, doch Nachhilfe anzubieten und zu geben.

Er schaut mich verwundert an und sagt: „Wer will schon von einem Flüchtling Nachhilfe bekommen?“

Literatur

- Arendt, H. (2016): Wir Flüchtlinge. Berlin: Rotbuch Verlag
- Feldmann, R., Seidler, G. (2013): Traum(a) Migration. Gießen: Psychosozial-Verlag
- Grinberg, L., Grinberg, R. (2016): Psychoanalyse der Migration und des Exils. Gießen: Psychosozial-Verlag
- Gröning, K. (2010): Studienbrief Sozialtheoretische Fundierung. Bielefeld: Universität Bielefeld
- Özdamar, E. S. (2010): Mutterzunge. Berlin: Rotbuch Verlag
- von Schlippe, A., El Hachimi, M., Jürgens, G. (2004): Multikulturelle systemische Praxis. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag

Internetquellen

- „Wo ich bin, ist Deutschland!“: <https://www.welt.de/kultur> (Stand:18.05.2019).
- artur-rosenstern.de 2012/06: „Der Fremde“, aus „Die Brücke“ Nr.160, S.134 (Stand:18.05.2019).